

Die Europäische Union als Wertegemeinschaft

VORTRAG IM RAHMEN EINES VORTRAGSZYKLUS DER AKADEMIE VÖLKER UND KULTUREN IN SANKT AUGUSTIN

I.
Mit Konrad Adenauer will ich beginnen. „ Der Prozess der Integration und der Bildung größerer Völkergemeinschaften dient der Erhaltung der abendländisch-christlichen Werte, die unserem Leben einen Sinn geben.

Er dient weiter dem sozialen Fortschritt und der materiellen Wohlfahrt, die in der demokratischen Welt nicht im Gegensatz, sondern im Einklang mit der Freiheit der Person und der Völker verwirklicht werden können“. ¹ Das sagte Konrad Adenauer 1951 in einer Rede vor der Foreign Press Association in London. In dieser Aussage sind alle wichtigen Ziele seiner europäischen Integrationspolitik enthalten. Es war kein Zufall, dass Konrad Adenauer zuerst die Erhaltung der christlichen Werte als Substanz und Sinnggebung für das Zusammenwachsen Europas nannte. Erst dann folgen sozialer Fortschritt, materieller Wohlstand und Demokratie. Adenauer wusste natürlich auch, dass die Werte, für die er sich einsetzte, nur dann von den Menschen akzeptiert würden, wenn sie selbst in Wohlstand und sozialer Gerechtigkeit leben konnten. Aber ein solcher Prozess musste eine klare Sinnggebung haben. Für Adenauer und seine frühen europäischen Mitstreiter – Robert Schuman, Alcide de Gasperi und Jean Monnet – stand außer Zweifel, dass die Europäische Union vor allem eine Wertegemeinschaft sein musste. Das wiederum ergab sich nicht zufällig. Die europäischen politischen Akteure der ersten Stunde – Winston Churchill wäre hier noch mit seiner wegweisenden Rede in

Zürich aus dem Jahre 1946 zu nennen – kannten die Geschichte ihrer Länder und des europäischen Kontinents. Vor allem waren sie selbst Zeitzeugen zweier verheerender Weltkriege gewesen. Daraus mussten für die Zukunft die richtigen und richtungweisenden Konsequenzen gezogen werden. Es reichte nicht, ein wirtschaftliches und rationales Integrationsprojekt aufzulegen. Das war zu wenig. Dem Ganzen musste auch eine Seele gegeben werden.

Eine Wertegemeinschaft sollte solche Erwartungen erfüllen. Umstritten war das Ziel eigentlich nicht. Es ist oft so, dass nach schrecklichen Erlebnissen das Gemeinsame, wenn es denn eine erwartete und gewünschte Perspektive hat, leichter zu verwirklichen ist.

Im Laufe der letzten Jahre hat sich das europäische Projekt erfolgreich entwickelt. Es steht für sich als ein großes und bedeutendes Ereignis dar. Vergleichbares ist nirgendwo sonst in der Welt geschaffen worden. Das muss auch erwähnt werden, weil in der politischen Diskussion allzu oft das Positive vergessen und das Negative maßlos übertrieben wird. Die von Konrad Adenauer gewünschte Zielsetzung ist im großen und ganzen Wirklichkeit geworden. Die europäische Währung wurde eingeführt, die Europäische Union als das politische Gebilde, das den Prozess der Integration auch politisch markieren soll, braucht noch eine Verfassung. Der Entwurf liegt vor. Die Zustimmung der Bürger zu der Verfassung, die direkt oder indirekt über die Parlamente be-

teilt sind, ist zunächst durch die Ablehnung in Frankreich und in den Niederlanden unterbrochen worden.

Damit gehen auch Fragen einher, die wieder stärker in den Vordergrund getreten sind. Die Erweiterung um 10 neue Mitglieder im Jahre 2004, der fehlende Gottesbezug in dem Verfassungsentwurf und der Beitrittswunsch der Türkei haben gezeigt, dass der Konsens über die ursprünglichen Ziele der europäischen Integration bröckelt. Die Zweifel kann man auch benennen: Soll die Europäische Union bedenkenlos erweitert werden, ohne zunächst die grundlegenden und inneren Probleme der Zielsetzung, der demokratischen Legitimation, der Finanzierung und der effizienteren Führung zu lösen? Erweiterung oder Vertiefung – so lautet die Beschriftung des Wegweisers in die Zukunft. Das bisher eher unstrittige Thema der Wertegemeinschaft als gemeinsame Identitätsbasis für die Europäische Union ist mit dem Beitrittsgesuch der Türkei in Zweifel geraten. In der Tat ist die Türkei mit ihrer eigenständigen religiösen, kulturellen und geschichtlichen Entwicklung eine echte Herausforderung, die den Konsens über das Grundsätzliche und Gemeinsame sprengen kann. Oder einfacher formuliert: Aufgeklärtes Christentum und unaufgeklärter Islam als gemeinsame Wertegemeinschaft? Das geht wohl doch nicht so einfach. Das ist das zentrale Problem. Adenauer und seine europäischen Verbündeten hatten sich eine solche Entwicklung nicht vorstellen können.

Es lohnt sich deshalb die Mühe, folgenden Fragen nachzugehen: Was verstehen wir heute unter Europa? Wie definiert sich Europa? Reicht die Geographie zur Grenzbestimmung aus oder müssen wir nicht in erster Linie auf geistige, kulturelle und historische Elemente zurückgreifen? Und was ist eigentlich eine Wertegemeinschaft? Welches sind die Werte, Normen und Verhaltensweisen, die das Gemeinsame in Europa markieren? Welche politischen Bindungskräfte entfalten sich aus der europäischen Wertegemeinschaft?

Wichtig sind Verträge, vereinbarte Regeln, auch die Verfassung ist ein wesentlicher Bestandteil für die Europäische Union, aber

das allein reicht nicht. Daneben braucht Europa überzeugte Europäer, die das Projekt stützen und stärken. Auch für die Europäische Union gilt, dass sie von Bedingungen abhängig ist, die sie selbst nicht garantieren kann. Nur die Europäer selbst, die sich mit Europa identifizieren, die ein europäisches Wir-Gefühl entwickeln, die durch ihr Verhalten und Handeln die Union sichern, können das real existierende Europa formen. Die Mehrheit der Europäer muss sich die Europäische Union als Wertegemeinschaft zu eigen machen.

Mir ist sehr wohl bewusst, dass ich mit diesen Fragestellungen einen sehr weiten Bogen gespannt habe. Notgedrungen werde ich mich auf einige Überlegungen, Gedanken und Stichworte beschränken müssen. Ich wähle solche aus, die mir besonders wichtig zu sein scheinen.

II.

Zunächst starte ich den Versuch, den Begriff Europa zu klären. Was ist Europa? Woher kommt der Name? Das Wort Europa stammt von dem assyrisch-phönikischen erēb (Sonnenundergang/Westen) im Gegensatz zu akū (Sonnenaufgang /Osten = Asien). So ganz klar ist nicht, warum das Wort mit der mythologischen Figur Europa zusammenhängt, die von Zeus in Stiergestalt nach Kreta entführt wurde. Herodot (490 – 425 v. Chr.) überliefert das. Aus dem Semantischen bleibt die Richtung und die Bedeutung als Sonnenundergang festzuhalten. Aus dem Asiatischen blickt man nach Westen zum Europäischen.

Das führt zur Geographie. Hier stellt sich die Schwierigkeit in den Weg, dass die Geographie über keine Grundbücher und Katasterämter verfügt, die Länder- und Kontingengrenzen vermessen und eintragen. Die Geographie ist offensichtlich im Falle Europas außerstande, in jede Richtung eine klare Grenzziehung zu markieren. Dennoch lassen sich einige Grenzpunkte festlegen. Der Atlantik ist mit den Inseln Großbritannien, Irland und Island die Westgrenze. Auch das nördliche Ende Europas ist bestimmbar – es liegt vier Kilometer westlich vom Nordkap. Nach Süden bildet das Mit-

telmeer die Grenze zu Afrika, auch wenn die engste Stelle nur 14 Kilometer breit ist. Im östlichen Mittelmeer haben die Geographen die Grenze von den Dardanellen durch das Marmarameer bis zum Bosphorus festgelegt. Schwierig wird es mit der Abgrenzung nach Osten. Im 18. Jahrhundert wurde der Ural als Kontinentalgrenze definiert. Das hat sich im Sprachgebrauch bis heute erhalten. Aber damit haben wir auch ein Problem. Was ist mit Russland? Unbestritten ist, dass Russland geographisch mit einem Teil zu Europa gehört, der größere Teil Asien zugeschlagen werden muss. Aber vor allem historisch und kulturell hat Russland mit Europa einige Gemeinsamkeiten. Die Reformen Peters des Großen (1672 – 1725), der eine Europäisierung seines Reiches unerbittlich vorantrieb, sind für eine Grenzziehung politisch-kulturell von Bedeutung. Die Geographie löst das Problem nicht. Sie hilft bei einer gewissen räumlichen Eingrenzung des Kontinents Europa.

Ergiebiger erscheint der Versuch, Europa als kulturelle und historische Einheit zu sehen.² Dafür stehen am Anfang drei Orte, die zum Teil gar nicht im Zentrum Europas liegen. Von Athen, Rom und Jerusalem ist die Rede. Das antike Athen war eine ungewöhnliche reiche geistige und philosophische Schöpfungsquelle. Die Griechen der Antike beginnen mit der Entzauberung der mythologisierten Welt, das Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis entwickelt sich. Das wissenschaftliche Denken und der Drang nach systematisch begründeter Erkenntnis setzen sich durch. Die griechischen Stadtstaaten stehen sich auf kleinstem Raum gegenüber. Sie mussten neue Formen des Zusammenlebens und der Konfliktlösung finden. Bedeutende politische Philosophen kümmerten sich darum. Sie entwickelten demokratische Frühformen mit einer gewissen Vorbildfunktion für spätere politische Systeme. Daraus entstand für Europa ein nachhaltiger geistiger und politischer Einfluss.

Die Römer übertrugen Rationalität und Systematik des Denkens in praktisches Handeln. Sie schufen Ämter und Institutionen, entwickelten eine eigene Rechtsordnung, organisierten ein Steuersystem, eine funkti-

onierende Verwaltung und eine Geldwirtschaft. Auch verstanden sie es, die Armee wirksam zu strukturieren. Strassen, Brücken und Marktplätze wurden errichtet. Durch die lange Beständigkeit des römischen Staatswesens und seiner ungewöhnlich großen räumlichen Ausdehnung entstanden auf dem europäischen Kontinent bedeutende und nachhaltige kulturübergreifende Berührungspunkte.

Aus Jerusalem kommt die Bibel. Sie begründet das Christentum als erste Buchreligion. Dadurch erhält das Verhältnis des Menschen zu Gott eine solide Grundlage. Die mitteleuropäischen Völkerschaften übernahmen das lateinische Christentum. Seit der Kaiserkrönung Karls des Großen (747 – 814) im Jahr 800 baute sich das geschichtsträchtige Spannungsverhältnis von Sacerdotium und Imperium auf. „Ein neues Verständnis von Herrschaft brach sich Bahn, auf der einen Seite der Kaiser über seine Stämme, Völker, Herzogtümer. Sein Imperium christlich überformt und unterbaut, auf Harmonie mit einem Gegenpol angelegt, dem Papsttum mit seinem wachsenden Universalanspruch, von dem der Kaiser einen erheblichen Teil seiner Legitimation bezog“.³ Das Karolingerreich bildete den Machtkern der mittelalterlichen Christianitas .Westeuropa und ein Teil Mitteleuropas, das langobardische Italien, die spanische Mark bis zum Ebro gehörten dazu. Den Mönchsorden kam eine besondere Bedeutung zu. Sie halfen bei der Kultivierung des Landes, sie entwickelten und bewahrten die hochkulturellen Güter der Schriftlichkeit und Spiritualität. Wunderschöne handgeschriebene und handbemalte Bibeln entstanden in dieser Zeit. Das Christentum bleibt bis ins Mittelalter hinein das entscheidende Merkmal Europas.⁴

Das neuzeitliche Europa wird von der Spaltung der Christenheit in einem römisch-katholischen und einem protestantischen Teil bestimmt. Die Ursachen und Folgen sind furchtbar: Konfessionelle Spaltung, Augsburger Religionsfriede, Dreißigjähriger Krieg, Westfälischer Friede – geistige, religiöse, territoriale und politische Konflikte bilden einen untrennbaren Bestandteil der Geschichte Europas und dehnen sich auf

Jahrhunderte aus. Durch Humanismus und Renaissance verlieren die Bibel und die kirchliche Tradition ihre Vorherrschaft als exklusive geistige Autoritäten. Machiavelli denkt die Politik nur noch in Machtkategorien ohne ethische Bindung. Kopernikus rückt die Erde aus dem Zentrum des Universums. Kriege und Allianzen, Erwerb und Verlust von Territorien werden zu den bestimmenden Geschichtsdaten. Aber die politische und territoriale Vielfalt bleibt das Grundmuster der Gestalt Europas. Die Wissenschaft vom Völkerrecht tritt hervor. Die Aufklärung bringt eine geistige Wende. Die Französische Revolution ist das bedeutendste Ereignis des auslaufenden 18. Jahrhunderts. Ihre Wirkungen sind für das Verständnis unserer Gegenwart bedeutungsvoll. Sie entwickelte die Verbindung von Demokratie, Republikanismus und kirchenfeindlichem Säkularismus. Das daraus entstehende Europabewusstsein gerät in der Aufklärung in das Spannungsverhältnis zwischen nationaler Besonderheit, europäischer Gemeinsamkeit und weltweiter Orientierung. Das wirkt bis heute fort.

Im 20. Jahrhundert zeigt Europa eine andere Seite. Zwei Weltkriege und totalitäre Herrschaftsformen bringen den Kontinent an den Rand des Abgrundes. Mit Hilfe der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und Frankreichs kann der Absturz verhindert und der Neuaufbau nach 1945 begonnen werden. Die nationale Perspektive hat ihren Reiz für die Menschen und die Politik durch die Katastrophen verloren. Europa steht neben der nationalen Politik als das übergreifende Ziel wieder fest auf der politischen Tagesordnung. Dank der Ideen und Initiativen von Konrad Adenauer, Alcide de Gasperi, Robert Schuman und Jean Monnet – drei christliche Demokraten und ein Sozialist – entsteht in kurzer Zeit in Westeuropa – auch im Wettbewerb mit dem östlichen Projekt unter der Führung der Sowjetunion – ein Projekt der europäischen Integration, das in kurzer Zeit sich sehr erfolgreich entwickelt. Höhepunkt dieser Entwicklung ist der November 1989. Das östliche System bricht zusammen. Das wirkliche Europa unter Einschluss weiterer mitteleuropäischer Länder nimmt konkrete Formen an.

Wenn man diesen schnellen Durchgang durch den sehr reichhaltigen geschichtlichen Haushalt Europas zu einem Resümee bringen will, dann kann man mit Werner Weidenfeld feststellen: „ Wenn man die europäische Geschichte skizzenhaft betrachtet, dann spürt man, wie dicht Licht und Schatten beieinander liegen. Europa kennt den Geist der Bergpredigt ebenso wie die Handschrift der Tyrannen. Zu keiner Epoche ist Europa politisch vereint gewesen, nie haben seine Bewohner eine gemeinsame Sprache gesprochen, nie zur gleichen Zeit unter einheitlichen sozialen Bedingungen gelebt. Nirgendwo prallt sonst eine solch ausgeprägte Vielfalt auf so engem Raum zusammen.

So stehen logischerweise die vielfältigen historischen Erscheinungen Europas in Traditions- und Wirkungszusammenhängen. Die dichte Vielfalt lässt kein isoliertes Nebeneinander, sondern nur ein Miteinander zu – ein Miteinander, das von Freundschaft bis Krieg alle Formen sozialer Beziehungen praktizierte. Die Geschichte Europas stellt sich letztlich als ein tief greifender dialektischer Konflikt zwischen zwei Grundtendenzen dar: dem Gegeneinander der Nationen, Interessen, Weltanschauungen und ihren Zusammenhang, der Differenzierung und der Vereinheitlichung. In diesem Konflikt ist alles verwoben, was Last und Leiden europäischer Geschichte, Leistungen und Abgründe europäischer Politik ausmacht. Die europäischen Völker spüren, dass sie aufeinander angewiesen sind; sie können sich der Beschäftigung mit ihren Nachbarn nicht entziehen – sie suchen dennoch in der Unterscheidung von ihnen ihre eigene Identität“.⁵

Europa definiert sich überzeugender durch seine kulturelle und historische Vergangenheit und Eigenart.

Zur Begriffsbestimmung gehört schließlich auch noch eine rechtliche und politische Definition. Rechtlich ist die Sache einfach. Europa im rechtlichen Sinne wird durch die Verträge und Institutionen geregelt. Aus den zahlreichen Abkommen, die in den letzten 50 Jahren abgeschlossen wurden, hat sich eine Verfassungsstruktur herausgebildet. Die Mitglieder der Europäischen Union

– gegenwärtig sind es 25 Staaten – bilden Europa. So kann man es sehen. Aber es bleibt das Problem, dass die Politik letztlich bestimmt, was Europa ist und wer zu Europa gehört. Aber die Politik beachtet nicht immer die historischen und kulturellen Bedingungen, unter denen politische Entscheidungen fallen sollten. Durch das Beitrittsge- such der Türkei ergibt sich deswegen ein ernsthaftes Problem. Sollte die Türkei Voll- mitglied der Europäischen Union werden, so würde kulturell und historisch Disparates zusammengeführt und die Identität Europas verschoben. Die Türkei hat eine andere Kul- tur, eine andere Geschichte. Sie bringt kei- ne kulturellen und historischen Vorausset- zungen für ein europäisches Wir-Gefühl mit. Ihre politische Kultur ist das Abbild einer alltäglichen Lebenswirklichkeit eines politi- schen Systems, das Demokratie als Staats- und Lebensform mit hohen Standards von Menschenrechten und Rechtsstaat nicht hervorgebracht hat. Darin liegt eine be- trächtliche Gefahr für das Zukunftsprojekt der Europäischen Union. Deshalb müssen für die Türkei andere und vernünftige Wege und Möglichkeiten der Zusammenarbeit ge- sucht und gefunden werden. ⁶

III.

Von den Werten, die als geistige Bindungs- kräfte Europa zusammenhalten, muss noch gesprochen werden. Bevor ich dieser Pflicht nachkomme, muss ein Exkurs erlaubt sein, der sich mit der Bedeutung des Christen- tums für Europa beschäftigt. Das ist allein schon deshalb notwendig, weil neben der antiken Philosophie das Christentum, also ganz wesentlich die Bibeltexte, eine uner- schöpfliche Quelle von Werten, Normen und Orientierungshilfen für Kultur und Politik darstellt. Sein Kern ist die Beziehung des Menschen zu Gott. Durch die Bibel entsteht ein personales Verhältnis des Menschen zu Gott. Die Welt und der Mensch in ihr werden als Schöpfung wahrgenommen. Die Vorstel- lung, dass der Mensch von Gott geschaffen und sein Ebenbild auf Erden ist, verleiht ihm eine durch nichts einzuschränkende Würde. Der Mensch wird im Christentum auf eine neue Weise gesehen. Er wird in seiner Schwäche, Unzulänglichkeit, Erbärmlichkeit erkannt und ohne Vorurteile angenommen.

Dieses christliche Menschenbild übt heute noch eine kräftige Wirkung aus. Das bibli- sche Menschenbild hat bleibende und dau- erhafte Spuren in der Geschichte des mo- dernen Rechtsstaats, Sozialstaats und Kul- turstaats in Europa hinterlassen. Es ist nicht zu bezweifeln, dass viele Anstöße aus dem Christentum in die politischen Sachstruktu- ren der Moderne eingeflossen sind. Men- schenwürde und Menschenrechte, Freiheit und soziale Gerechtigkeit sind für die meis- ten Europäer einleuchtend und überzeu- gend. In der Politik hat das Christentum po- litisches Handeln rechenschaftspflichtig vor Gott und dem Gewissen gemacht. Dadurch wird der politische Bereich zum Raum per- sönlicher Verantwortung.

Die Hoffnung ist eine christliche Orientie- rungsperspektive für den Menschen. Die E- vangelien sind voll davon. Die Präsenz Got- tes in der Welt als ein liebender Gott gibt dem Menschen die Möglichkeit, seine eige- nen Liebeskräfte frei zu setzen und sie für sich und seinen Nächsten einzusetzen. Auch der im christlichen Glauben gründende Frie- densgedanke hatte und hat seine Bedeu- tung in der europäischen Geschichte. Das Christentum und das Christliche – hier be- trachtet aus der Sicht der Wirkung des Glaubens auf die Gesellschaft und die Politik – übt seit mehr als 2000 Jahren orientie- renden und gestaltenden Einfluss auf die Menschen und die Politik in Europa aus. Mal war der Einfluss stärker, mal wurde er zu- rückgedrängt, auch hat es nicht an Versu- chen gefehlt – etwa durch die marxistisch- leninistische Ideologie des kollektiven und antireligiösen Menschenbildes –, den christ- lichen Glauben auszurotten. Nicht uner- wähnt bleiben darf die Tatsache, dass die Christen untereinander sich das Leben nicht immer leicht gemacht haben. Auch die ma- terialistischen Auswüchse unserer Zeit set- zen dem christlichen Glauben kräftig zu. Dennoch bleibt die hoffnungsvolle Tatsache festzuhalten: Das Christentum hat alles überstanden. Es war, ist und bleibt ein mit- bestimmender Lebens- und Gestaltungsfak- tor in Kultur und Politik in Europa.

Ich sehe schon die Zweifler. Stimmt das wirklich? Hört man nicht ständig von den Kirchen, Intellektuellen und so einigen Jour-

nalisten, sehr oft auch von Sozialwissenschaftlern, dass der Prozess der Entchristlichung und der Säkularisierung ungebremst voranschreite. Das mag teilweise richtig sein, wenn man die Betrachtung auf die Zahl der aktiven Christen einengt, die in die Kirchen gehen und auch sonst Akteure ihres Glaubens sind. Darum geht es hier aber nicht. Das Christentum existiert vor allem als historische Kraft und als Quelle von Wertschöpfungen. Es ist geistige Macht, die Einfluss ausübt. Vielleicht hat Kardinal Martini doch recht, wenn er sagt: „ Ich halte daher die Heilige Schrift wirklich für das Buch der Zukunft Europas. Wenn wir eine Union der Völker schaffen wollen, die sich der eigenen Werte bewusst und fähig ist, Dialog, Gerechtigkeit und Frieden auf der ganzen Welt voranzutreiben, können wir uns nur mit Zuversicht jenem Buch zuwenden, das einen großen Teil der Geschichte der europäischen Völker ausmacht, angefangen mit dem Moment, in dem Paulus die Bitte des Mazedoniers erfüllt und nach Europa geht, um die Botschaft des Evangeliums dorthin zu tragen“.⁷

Ein Blick in die Statistik ermutigt ebenfalls. In den 25 Mitgliedsländern der Europäischen Union leben insgesamt 453,5 Mio. Menschen. Davon bezeichnen sich 356,8 Mio. oder 78,6 Prozent als Christen. 13,9 Mio. = 3,1 Prozent sind Muslime; 4,8 Mio. = 1,1 Prozent gehören anderen Glaubensgemeinschaften an. 82,8 Mio. = 17,2 Prozent haben keine religiöse Bindung. Das ist keine so schlechte Ausgangsposition. Man kann sie optimistisch betrachten, wenn man beobachtet, welches öffentliche Interesse das Wirken und der Tod des Papstes Johannes Paul II, die Wahl und die Inthronisation des deutschen Papstes Benedikt XVI, der Weltjugendtag in Köln und die Kirchentage der beiden christlichen Kirchen geweckt haben. Offenbar leben wir gegenwärtig in einer unsicheren, ungeordneten und globalen Welt, in der der Wunsch nach Spiritualität, Ritualen und Religion auf eine neue Weise als Lebensmacht und als Lebenskraft zu verstehen sind. Jedenfalls scheint das Christliche in Europa noch sehr lebensaktiv zu sein.

Zurück zu dem Thema der Werte. Was sind eigentlich Werte?⁸ Ausschließen möchte ich

zunächst den ökonomischen Wertbegriff als Preisbemessung. Das dann verbleibende Wort Wert ist nicht einfach zu bestimmen. Es fließt mit anderen Begriffen zusammen. Werte, Normen, Orientierungshilfen, Tugenden ergeben ein Bündel von Vorstellungen von dem, was als wünschenswert betrachtet wird. Der Wert, die Norm, das Wünschenswerte haben ihren Ursprung im Menschen. Wert bezeichnet eine grundlegende, zentrale, allgemeine Zielvorstellung und Orientierungslinie für menschliches Handeln und soziales Zusammenleben innerhalb einer Kultur. Werte sind geschichtlich entstanden. Für Europa ist die Bibel die Hauptquelle. Aus ihr haben sie sich kulturspezifisch ausgeprägt und wandeln sich. Sie sind ethische Standards, die Richtung, Ziele, Intensität und die Auswahl der Mittel des menschlichen Handelns bestimmen. Werte, Normen und Tugenden geben dem menschlichen Handeln Sinn. Sie stellen eine geistige Macht dar. Ein praktisches Beispiel mag das verdeutlichen. Wenn jemand über 1 Mio. Euro verfügt, also wirtschaftliche Macht in Händen hat, aber nicht weiß, wie er diese Macht einsetzen soll, die vorhandene wirtschaftliche Macht nicht mit der geistigen Macht verbindet, bewegt sich seine Macht nicht. Die Idee, eben die geistige Macht, erzeugt den Einfluss der wirtschaftlichen Macht.

Welche Werte, Normen, und Tugenden, die sich in Europa gebildet, entwickelt und verfestigt haben, sind zu nennen? Alles fängt mit der Würde des Menschen als Person an. Sie gilt für jeden und ist unantastbar. Die Freiheit, die Gleichheit, die Solidarität sind Basiswerte des sozialen Zusammenlebens. In Matthäus 7,12 findet sich die goldene Regel für soziale Gerechtigkeit. „ Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen! Darin besteht das Gesetz und die Propheten“. In der Bergpredigt (Matthäus 5) ist eine Fülle von Verhaltensregeln und Tugenden enthalten. Das Gebot der Nächstenliebe ist ein Grundwert des individuellen und sozialen Verhaltens und Handelns. Toleranz, Rechtsstaat und Gerechtigkeit ordnen das Gefüge moderner Demokratien. Die Demokratie ist ein Wert für sich, sie ist nicht nur eine Staatsform, sondern auch eine Lebensform. Weisheit, Klugheit, Mut,

Tapferkeit, Zivilcourage, Besonnenheit, Gelassenheit, Beharrlichkeit, Standfestigkeit, Glaubensstärke, Wahrheitsliebe, Mitleid, Mitmenschlichkeit, Demut, Freundschaft, Hingabe, Loyalität, Treue, Gewaltlosigkeit, Gemeinsinn, Verantwortungsbewusstsein, Fleiß und Bewahrung der Schöpfung – das sind nicht nur einige der Werte, Regeln, Wertvorstellungen und Verhaltensweisen der Menschen, sondern auch wichtige Stützen und Orientierungshilfen, die es den Menschen und den modernen Gesellschaften, in denen sie leben, erleichtern, festen Boden unter den Füßen zu haben und damit besser gerüstet zu sein gegen die Beliebigkeit des schwankenden Zeitgeistes.

Werte sind keine Moralpredigten. Die Bindung an sie muss gefühlt werden. Man muss sich an sie gebunden fühlen. So entstehen die widerstandsfähigen Bindungskräfte, die den Menschen helfen, einen festen Stand im Leben, in der Gesellschaft und im politischen System zu finden. Ein so beschrifteter Wegweiser zeigt den richtigen Weg an.

In Demokratien sind sie das Ordnungsgefüge, das alles letztlich zusammenhält. Die Zustimmung zur Demokratie, den Demokratietiekonsens, kann der Staat nicht erzwingen. Sie muss von der Mehrheit der Bürger freiwillig kommen, weil sie sich an die Werte der Demokratie gebunden fühlen.

Werte sind in der Kultur eines Landes eingebunden. Kultur ist die Substanz einer Gesellschaft, eines Landes oder eines Kontinents. Kultur ist auch eine gemeinsame Lebenspraxis. Die Sprache und die Religion sind wichtige Teile der Kultur. Gerade die Sprache ist in Europa ein besonderer Kulturwert. „Mit Ausnahme der Schweiz, Belgiens und Österreichs sind die Nationalstaaten Europas Sprachstaaten. Sie begründen und legitimieren die eigene nationale Identität ideologisch aus ihren endogenen Nationalsprachen“. Dieter Oberndörfer⁹ erklärt, dass sich in der Sprache und Kultur die Seele eines Volkes manifestiert; so entsteht der Volksgeist. Alles, was wir denken, sehen, fühlen, schreiben und urteilen wird durch Sprache, Bilder und Symbole ausgedrückt. Eine Volk ohne endogene Sprache und eine

aus ihr erwachsene eigene Kultur hat keine Seele und ist deshalb wohl auch kein echtes Volk. „Sprachen sind daher nicht einfach Mittel der Kommunikation, sondern etwas Heiliges und zu Bewahrendes“.¹⁰

Europa ist reich an Sprachen und Kultur. Die Vielfalt ist der Reichtum. Von der Vielfalt gibt es zuverlässige Wege zur Einheit. Dazu lassen wir Konrad Adenauer noch einmal zu Wort kommen: „Europa soll gar nicht gleichgeschaltet werden. Sein größter Reiz und Reichtum liegt in der Mannigfaltigkeit. Das Gemeinsame in der Mannigfaltigkeit herauszuarbeiten, das Verschiedene zu einer Einheit zu verbinden, das ist die Aufgabe. Das ist ja gerade das Gesunde an einem richtig verstandenen Föderalismus, das es weiter Franzosen, Italiener, Deutsche, Holländer, Belgier und Luxemburger geben wird in der größeren europäischen Heimat. Hier entsteht etwas Neues, ohne dass das Alte vernichtet wird. Das Nationale bleibt, nur ist es nicht mehr das Letzte und das Höchste“.¹¹

IV.

Die Europäische Union ist eine Wertegemeinschaft. So lautet die These. Nach dem bisher Gesagten, mit dem einige Stützpfiler gesetzt wurden, müssen die Einzelstücke noch zusammengefügt werden. Als erstes bedarf die These einer Einschränkung. Sie muss lauten: Die Europäische Union ist auch eine Wertegemeinschaft. Neben der Wertegemeinschaft hat die Union noch andere Teilbereiche.

Nun komme ich zu dem Entwurf des Vertrages über die Verfassung für Europa vom 29.10.2004.¹² Die Absicht dieses Projektes ist es, der Europäischen Union ganz klarere Konturen, präzise Zuständigkeiten und funktionierende Institutionen zu geben. Die Notwendigkeit eines solchen Vorhabens kann nicht bestritten werden. In der Präambel heißt es u.a. „Schöpfend aus dem kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe Europas, aus der sich die unverletzlichen und unveräußerlichen Rechte der Menschen sowie Freiheit, Demokratie, Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit als universelle Werte entwickelt haben“ und „in der Gewissheit,

dass Europa, <in Vielfalt geeint>, ihnen die besten Möglichkeiten bietet, unter Wahrung der Rechte des Einzelnen und im Bewusstsein ihrer Verantwortung gegenüber den künftigen Generationen und der Erde dieses große Unterfangen fortzusetzen, das einen Raum eröffnet, in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann“. Das ist viel Substanz. Der Gottesbezug fehlt. Das ist vielfach beklagt worden. Politisch war das nicht durchzusetzen. Vor allem Frankreich wollte das wegen des laizistischen Staatsverständnisses nicht. Ist damit sehr viel verloren gegangen? Ich meine nicht. Wenn man sich den Inhalt ansieht -vor allem die Charta der Grundrechte- dann entdeckt man viel christliches Gedankengut und Wertvorstellungen. In den Artikeln I-1 bis I-3 sind die Werte und Ziele der Europäischen Union festgeschrieben. „ Die Werte, auf die sich die Union gründet, sind die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte einschließlich der Rechte der Personen, die Minderheiten angehören. Diese Werte sind allen Mitgliedsstaaten in einer Gesellschaft gemeinsam, die sich durch Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und die Gleichheit von Frauen und Männern auszeichnet“.

Von herausragender Bedeutung ist der Teil II der Verfassung – die Charta der Grundrechte der Union. Dieser Grundrechtskatalog ist der umfassendste in der modernen Verfassungsgebung. Er ist noch ausführlicher als der des Bonner Grundgesetzes. In 53 Artikeln werden die Grundrechte der europäischen Bürger definiert. Ihnen voran gestellt ist eine Präambel, in der es u.a. heißt: „Die Union trägt zur Erhaltung und zur Entwicklung dieser gemeinsamen Werte unter Achtung der Vielfalt der Kulturen und Traditionen der Völker Europas sowie der nationalen Identität der Mitgliedsstaaten und der Organisation ihrer staatlichen Gewalt auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene bei.“

Der Verfassungsvertrag ist kein Neubeginn. Die Europäische Union hat über ihre Vorläuferinstitutionen schon seit 1952 Erfahrung mit der europäischen Integration sammeln

können. Sie ist ein wertvoller Bestandteil der europäischen Identität und Wertegemeinschaft. Die Identität beruht ja nicht nur auf wirtschaftlichen Interessen und ist auch nicht durch die politischen Institutionen abgedeckt. Die tragenden Kräfte sind die Menschen, die Europäer, die sich ihrer historischen, religiösen und kulturellen Wurzeln erinnern und sich mit ihnen identifizieren. Das ist der Humusboden für die Wertegemeinschaft.¹³ Ihr Bestand ist nur dann gesichert, wenn die Europäische Union weiter darum bemüht ist, die dargestellte Wertebasis als gemeinsame Grundlage für ihre Existenz und ihre Identität zu sichern. Das europäische Bewusstsein, eine politische Gemeinschaft und eine Wertegemeinschaft zu sein, muss weiter wachsen und Früchte tragen.

Anmerkungen

¹ Konrad Adenauer am 7.12.1951 in einer Rede vor der Foreign Press Association in London, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung Nr. 19/51, S. 314;

² Siehe dazu: Peter Antes (Hrsg.): Christentum und europäische Kultur – Eine Geschichte und ihre Gegenwart, Freiburg i.Brsg. 2002;

³ Winfried Becker: : Nachdenken über Europa: Christliche Identität und Gewaltenteilung, in: Historisch- Politische Mitteilungen, 12. Jahrg. 2005, S. 3;

⁴ Winfried Becker: aaO. S.4-9;

⁵ Werner Weidenfeld: Europa – aber wo liegt es?, in: Werner Weidenfeld (Hrsg.): Europa-Handbuch, 2. Aufl., Gütersloh 2002, S. 21;

⁶ Siehe dazu: Heinrich August Winkler: Europa am Scheideweg, in: FAZ Nr. 263 vom 12.11.2003, S. 10;

⁷ Kardinal Carlo Maria Martini: Der erste Bildungsweg – Europas Buch ist die Bibel, in: FAZ vom 22.10.2003; und Josef Thesing (Hrsg.): Die Bibel – zweitausend Jahre zeit-

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

TSCHECHIEN

ERIK KROIHER

Dezember 2005

www.kas.de/tschechien

www.kas.de

gemäß – Bibel, Christentum, Literatur und Kunst, KAS, Sankt Augustin 2003;

⁸ Siehe dazu: Friedrich Schorlemer (Hrsg.): Das Buch der Werte – Wider die Orientierungslosigkeit in unserer Zeit, Stuttgart 1995; und: Hans Joas u. Klaus Wiegandt (Hrsg.): Die kulturellen Werte Europas, 2. Aufl. Frankfurt/Main 2005;

⁹ Dieter Oberndörfer: Sprachnation und Staatsnation – Sprache und Nationenbildung in Europa und der Dritten Welt, in: P. Weilemann/H.J. Küsters/G. Buchstab (Hrsg.): Macht und Zeitkritik – Festschrift für Hans-Peter Schwarz zum 65. Geburtstag, Paderborn 1999, S. 348-369;

¹⁰ Dieter Oberndörfer aaO.;

¹¹ Konrad Adenauer am 6.3.1953 in einem Interview mit Ernst Friedländer im NWDR, in: Bulletin Nr. 45/53, S.382;

¹² Verfassung der Europäischen Union, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2005;

¹³ Siehe dazu auch: Wolfgang Huber: Europa als Wertegemeinschaft – Zu den christlichen Grundlagen des Kontinents, in: Politische Meinung, KAS, Sankt Augustin No. 386 – Januar 2002, S. 61–72;